

Predigt am Altjahresabend 2018, Jesaja 51,4-6

4 Merke auf mich, mein Volk, höre mich, meine Leute! Denn Weisung wird von mir ausgehen, und mein Recht will ich gar bald zum Licht der Völker machen. 5 Denn meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil tritt hervor, und meine Arme werden die Völker richten. Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm. 6 Hebt eure Augen auf den Himmel und schaut unten auf die Erde! Denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid zerfallen, und die darauf wohnen, werden wie Mücken dahinsterven. Aber mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen.

An der Schwelle zu einem neuen Jahr blicken viele Menschen zurück und andere nach vorn. Beides ist riskant. Beim Blick zurück ist es meist so, dass wir uns nicht an alles erinnern. Manche von uns erinnern sich vor allem an das, was gut war, was sie genossen haben, was sie voranbrachte. Andere haben hauptsächlich in Erinnerung, was so richtig schlimm war. Der Grund dafür ist in der Regel nicht, dass die Einen mehr Gutes und die Anderen mehr Schlimmes erlebt haben. Es ist vielmehr ein bisschen die Prägung, die wir mitbringen. Und sobald wir das wissen, immer auch ein bisschen Entscheidung.

Der Blick zurück zeigt uns also nie einfach nur das Leben, wie es war.

Noch schwieriger ist es beim Blick nach vorn. Einige von uns sagen da: Jetzt kann es für mich gar nicht weiter abwärtsgehen. Also wird es bestimmt besser. Andere sagen: Besser als jetzt geht es bei mir nicht, ich fürchte, es geht bergab. Andere sehen sich ihre Entwicklung der letzten Jahre an und gehen davon aus, dass sie sich genauso fortschreiben wird. Staat und Verwaltung, auch in der Kirche, machen in der Regel letzteres.

Alle drei Gruppen haben Unrecht. Um irgendwas zu planen, muss man solche Vermutungen anstellen. Aber wenn man nicht gerade Klimaforscher ist, muss die Antwort lauten: Wir haben keine Ahnung.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit lässt sich nur eins sagen: Wir werden alle sterben.

Ja, ich weiß, wir haben vorhin das Glaubensbekenntnis gesprochen und dabei auch den Glauben daran bekannt, das Jesus wiederkommen wird zu richten die Lebenden und die Toten.

Vollständig ausschließen kann man nie, dass dies noch zu unseren Lebzeiten geschieht. Aber dann haben sich alle Prognosen sowieso erledigt, und wir müssen uns darüber keine Gedanken machen.

Sollte es nicht so geschehen, ist nur eine Sache sicher: Wir werden alle sterben.

Mit dieser heiteren Note lässt sich natürlich gut der Silvesterabend feiern. Aber vielleicht gibt es da tatsächlich einen Zusammenhang. Denn die Lautstärke, das gute Essen, die Getränke, auch das Feuerwerk vielleicht – sie machen uns in dem Moment deutlich: „Ich lebe noch.“

Und sollte am nächsten Tag alles wehtun, ist auch das ein Zeichen: „Ich lebe noch.“

Vieles, was wir tun, um uns zu versichern, dass wir noch leben, trägt allerdings nicht unbedingt zur Verlängerung bei. Und auch vieles, was wir tun, um uns klarzumachen, dass wir immer noch von diesem Planeten leben können, verkürzt den Zeitraum, den wir das noch können, eher.

Man muss kein Klimaforscher sein, um zu wissen, dass diese Welt nicht ewig halten wird. Klimaforscher können uns nur sagen, dass dieses „Nicht ewig“ sehr viel kürzer ist, als wir bisher gedacht hatten.

Es ist weit über 2000 Jahre her, dass ein Prophet Gottes, ohne große wissenschaftliche Kenntnisse, aber vielleicht realistisch, ganz sicher von Gott inspiriert, darauf hinwies: „Der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, die Erde wie ein Kleid zerfallen, und die darauf wohnen, werden wie die Mücken dahinsterven.“ Ob er eine bestimmte lokale Katastrophe seiner Zeit vorhersah, wissen wir nicht. Wir wissen nur: Er hat Recht. Dass die Welt vergänglich ist, das wusste man schon lange vor Jesus.

Wenn Gott seinem Volk sagt, er will ihm Weisung und Weisheit schenken, dann ist das möglicherweise zuerst einmal dieses Wissen: Die Welt ist vergänglich.

Denn wer das weiß, geht mit der Welt anders um: Wird nicht alles rausholen, was rauszuholen ist, sondern versuchen, sie möglichst lange haltbar zu erhalten.

Wer weiß, dass die Welt vergänglich ist, und dass das eigene Leben ein Ende hat, wird auch mit den Mitmenschen anders umgehen: Wird für sich selbst aus diesem Leben nicht auf Kosten anderer alles rausholen wollen.

Man hat vor ein paar Jahren Menschen, die am Ende ihres Lebenswegs waren, gefragt, was sie gern anders gemacht hätten, was sie im Rückblick bedauern. Und es war niemand dabei, der sagte: Ich hätte gern mehr Gewinn angehäuft, egal, wie es anderen geht.

Die Perspektive der Vergänglichkeit macht jeden materiellen Egoismus lächerlich. Und macht uns darum zu ein bisschen gerechteren Menschen. Bei allen Fehlern, die wir immer noch machen.

Vielleicht haben jene, die meinen, dass der Glaube an Gott den Fortschritt bremst, ja sogar recht. Aber anders, als sie dachten: Vielleicht hat der Glaube an den Schöpfer und Vollender des Universums auch die Perspektive erhalten, dass die Welt vergänglich ist, und hat so einen zu optimistischen Fortschrittsglauben verhindert. Und je mehr der Glaube an Gott abnahm, desto mehr glaubte die Menschheit an immerwährende Weiterentwicklung. Und

verhielt sich auch so. Dachte, es würde schon immer genug geben für alle – und hat genau dadurch die Welt noch ein bisschen vergänglicher gemacht. Gott sei Dank brachte der Fortschritt auch Forschungen mit sich, die uns sagten, was die Bibel uns schon lang gesagt hatte: Die Welt hält nicht ewig. Behandelt sie so, dass sie es möglichst lang tut.

Nun ist all das noch nichts, wofür man am Altjahresabend in die Kirche gehen muss. Dass die Bibel an manchen Stellen mit dem gesunden Menschenverstand übereinstimmt, das ist ja gut für den gesunden Menschenverstand. Da liegt er halt nicht immer falsch. Aber allein, um ihn an dieser Stelle christlich zu bestätigen, brauche ich keinen Gottesdienst.

An der Schwelle zu einem neuen Jahr, wenn man mit aller Vorsicht zurückblickt und mit noch mehr Vorsicht in die Zukunft blickt, fragt man sich auch: Was bleibt denn? Worauf kann ich mich verlassen, wenn doch nichts hier wirklich Bestand hat? Gibt es so etwas überhaupt?

Diese Frage kann der gesunde Menschenverstand nicht beantworten. Da kommt er an die Grenzen seiner Methodik.

Gott lässt es durch seinen Propheten sagen: Aber mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen. Sagt Gott.

Und nun könnte man sagen: Schön für Gott. Aber was nützt es mir?

Und das stimmt: Gott hätte es nicht nötig, noch irgendwas mit uns zu planen. Gott geht es auch so gut.

Für Israel und für viele wirklich religiöse Menschen weltweit ist das Grund genug, Gott zu verehren: Er hat Bestand, wenn wir es nicht mehr haben. Also gebührt ihm auch alle Ehre.

Die Bibel aber erzählt uns mehr:

Er wollte nicht ohne uns sein.

Sein Heil, seine Rettung, die nie vergeht, sie sollte auch für uns gelten. Koste es, was es wolle. Und es hat ihn viel gekostet, nämlich sein eigenes Leben am Kreuz.

Weil er es nicht ertragen wollte, dass wir dem Tod verfallen sind, hat er selber unseren Tod getragen.

Seine Gerechtigkeit, sie ist keine Eigenschaft geblieben. Sie ist ein Handeln geworden. Gott hat uns mit seiner Gerechtigkeit angesteckt. Er hat uns in Jesus zu Menschen gemacht, die ihm gerecht geworden sind. Auch wenn wir es von uns aus nie wären und nie sein werden.

Das konnten die Menschen zu Zeiten des Propheten damals höchstens erahnen. Gott selbst hatte es nur angedeutet. Und für uns heute ist es auch kaum vorstellbar, aber wir haben Gottes Zusage.

Ja, wir werden vergehen, Himmel und Erde auch. Nur Gottes Rettung, sein Heil, seine Gerechtigkeit hat Bestand. Doch in die will er uns mit hineinnehmen. Und so war es nur eine Frage der Zeit, bis er den Menschen erzählte: Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben.

Schon im selben Buch der Bibel erzählt er das. Und dann immer wieder. Bis heute.

Wann das sein wird, erzählt er uns nicht. Das ist auch gut so. Denn wüssten wir es, würden wir die Welt wohl noch mehr ausbeuten als wir es schon tun.

Aber dass sein Heil und seine Gerechtigkeit auch für uns immer Bestand haben werden, darauf können wir uns verlassen.

An der Schwelle zu einem neuen Jahr blickt man zurück auf das, was war. Und voraus auf das, was sein könnte. Unser eigener Blick wird da immer nur eingeschränkt sein, ein bisschen ist das Prägung und ein bisschen Entscheidung.

Lassen wir uns darum von Gott daran erinnern, was war und was sein wird. Das ist er mit seiner Gnade und seinem Heil. Und weil er so will, darum auch wir. Auch im nächsten Jahr. Amen.